Gaetano Cozzi

Venedig, eine Fürstenrepublik?

Anläßlich der Hochzeit seiner Tochter mit Lorenzo, Sohn Girolamo Giustinians, die am 16. April 1630 stattfand, hatte Girolamo Mocenigo über die Stränge schlagen wollen und zwar mit einer Darbietung des Raubes der Proserpina, einer Fabel von Giulio Strozzi, mit der Musik von Claudio Monteverdi, mit einem großen Tanzfest, vor allem aber mit „un solenissimo et straordinario banchetto a parenti et amici con apparato veramente regio“ (einem überaus feierlichen und hervorragenden Bankett für Verwandte und Freunde mit wahrhaft königlichem Gepränge). Das Adjektiv „regio“ (königlich) bezeichnete im Venedig des 17. Jahrhunderts ein verbreitetes personelles und familiäres, aber auch kollektives Ideal, ein Ideal des Reichtums und der Macht, das den Vorrang seiner selbst und der eigenen Familie gegenüber anderen garantieren sollte; ein Ideal von vergangener und gegenwärtiger Größe und von Glanz, ergänzt durch Vorrechte, die es der Republik Venedig erlaubten, sich in den Rang einer Monarchie einzureihen, über den kleineren Fürsten oder jeder anderen Republik stehend¹.

Der Gebrauch dieses „königlich“, um die Hochzeitsfeierlichkeiten eines Patriziers zu bezeichnen, war im 17. Jahrhundert nicht zufällig. Er spiegelte eine Tendenz wider, die in den Reihen einer bestimmten Patrizierschicht verbreitet war, und bezweckte, sich von Patriziern abzusetzen, die einem niedrigeren Rang zugerechnet wurden: Er war somit Ausdruck des Bestrebens, die republikanische Gleichheit innerhalb des Patriziates zu unterlaufen, eine Tendenz, die schon in den vergangenen Jahrhunderten zutage getreten, sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts aber sehr verstärkt hatte.

Grundlage des aristokratischen venezianischen Systems war die Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Patrizier, die ihm angehörten. Eine Gleichheit, die es wollte, daß alle an der Versammlung des Patriziates, dem *Maggior Consiglio*, teilnahmen, bei dem die Souveränität der Republik lag und daß alle an der Führung der öffentlichen Angelegenheiten mitwirkten, indem sie einerseits die Wahlen in die verschiedenen Regierungsämter durchführten, andererseits bereit waren, in diese Ämter gewählt zu werden. Die Ämter brachten für die kurze Zeit ihrer Dauer die Übernahme von Verantwortung und damit die Ausübung von Machtbefugnissen mit sich. Es blieb jedoch unbestritten, daß die Autorität nicht in den Ämtern begründet lag, sondern im Gesetz, oder besser im venetischen Recht, das die Grenzen der Verantwortlichkeit, der Machtbefugnisse und Rechte aller festlegte. Es war das venetische Recht, welches das Kollektivbewußtsein des Patriziates verkörperte und darin Gleich-

¹ Biblioteca nazionale marciana, Venezia, ms. It. VII, 2492 (= 10145), *Diari G. Priuli*, c. 98.

heit und Gerechtigkeit garantierte. Das Problem beschränkte sich jedoch nicht auf diesen Kreis. Eine Aristokratie nämlich, die von solchen Grundsätzen geleitet war, mußte auch den Untertanen die Achtung vor dem Recht zugestehen².

Die Gleichheit des Patriziates sollte auch deutlich in der Bekleidung, die es trug, zum Ausdruck gelangen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schrieb Marin Sanudo, daß die Patrizier „vestiti come i cittadini“ (wie Bürger gekleidet) waren, „con vesti negre e lunghe fino a terra“ (mit schwarzen bis zur Erde reichenden Gewändern), mit Ausnahme derjenigen, die besondere Ämter innehatten und farbige Gewänder tragen mußten³. Ein Gesetz von 1668 bekräftigte diesen Grundsatz mit Entschiedenheit: „La prudenza de'magistrati volse che alla similitudine dell'interna relazione et egualità d'oggetti ne'cuori de'medesimi [„cittadini“ ossia patrizi], conforme anco apparisse l'esteriore dell'abito, così che ordinarono che in specie di religione si uniformasse in ogn'uno la veste, acciò in segno di decoro e testimonio di veneratezza si rendesse venerabile questa patrizia nobiltà“ (Die Umsicht der Magistrate wollte es, daß der Übereinstimmung in den inneren Beziehungen und der Gleichheit der Dinge in den Herzen derselben [„Bürger“ beziehungsweise Patrizier] auch das Äußere der Bekleidung entsprechen sollte, so daß sie befahlen, daß sich jeder nach Art des Klerus in der Kleidung gleiche, damit durch (dieses) Zeichen von Anstand und Ehrwürdigkeit sich dieser patrizische Adel verehrungswürdig mache)⁴. Weder unterschiedliche Kleidung noch Gepränge oder aufsehenerregende Zurschaustellung von Luxus sollte es geben, donnerte der zukünftige Doge Marco Foscarini während der „correzione“ 1761–1762, noch das Verlangen oder die Forderung nach Ehrfurchtsbezeichnungen, was die Leute auf der Straße sagen lassen würde: „Fé largo ... inchinemose che passa uno de i Patroni grandi. Se un solo citadin se trova quadrento, che ghe piasa tai voti, ch'el vada subito fora da ste porte, perché a tal citadin rincresse d'esser simile a i altri“ (macht Platz ... verneigen wir uns, denn es geht einer von den großen Herren vorbei. Wenn sich ein einziger Bürger hier unter uns befindet, dem diese Verehrung gefällt, dann soll dieser sofort zu diesen Türen hinaus, denn diesem Bürger mißfällt es, gleich mit den anderen zu sein)⁵.

Es bleibt die Frage, ob Bekleidung, Gesetze oder ideelle Prinzipien ausreichen, um nicht nur eine formale, sondern auch eine substantielle Gleichheit zu garantieren. Die Antwort ist vielschichtig und wird zu verschiedenen Zeiten verschieden ausfallen. Robert Finlay hat die Unterschiede zwischen den verschiedenen „case“ (Geschlechtern oder „clan“: der Gesamtheit aller Patrizierfamilien, die den gleichen Namen trugen) im Venedig der Renaissance sehr gut beschrieben; die „case“ der „Longhi“, das waren die Ältesten, und diejenigen der „Curti“, das waren die Neueren; die „case grandi“, das

² Es sei mir erlaubt, auf meinen Beitrag über „La giustizia e la politica nella Repubblica di Venezia (secoli XV–XVIII)“, in: *Repubblica di Venezia e Stati italiani* (Torino 1982) 96, 100–102 zu verweisen.

³ *M. Sanudo*, *De origine situ et magistratibus urbis venetae* ovvero. *La città di Venetia* (1493–1530), hrsg. von *A. Caracciolo Aricò* (Milano 1980) 22–23.

⁴ *Cozzi*, *La giustizia*, 201.

⁵ Zitiert aus *G. Cozzi*, *Note su Carlo Goldoni, la società veneziana e il suo diritto*, in: *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti CXXXVII* (1978–79) 151.

waren diejenigen, welche verhältnismäßig viele Familien umfaßten, und die „case pic-cole“, diejenigen mit weniger Familien. Finlay hat die bestehenden Beziehungen unter ihnen aufgezeigt, die Formen der Solidarität, und wie sich diese manifestierten, die Vorteile und die Nachteile, den einen oder den anderen Geschlechtern anzugehören, um schließlich festzustellen: „One of the strengths of the Venetian political system was the role of the Great Council in reconciling potentially dangerous splits within the patriciate. The rich and the poor, the old houses and the new, worked out their frustrations and ambitions within the constitution because every patrician had a seat in the sovereign assembly and a part to play in the electoral process.“⁶ Aber die Unterschiede zwischen den verschiedenen Typen von „case“ und deren politischer Einfluß nahmen allmählich ab und verschwanden schließlich ganz (im 18. Jahrhundert wurden die Patrizier nicht mehr nach „case“, sondern nach Familien unterschieden, gekennzeichnet durch die Kirchengemeinde, in der sie ihren Wohnsitz hatten). Die eigentlich maßgebliche Abgrenzungslinie wurde immer mehr durch den Reichtum bestimmt. Das Wahlrecht blieb in den Händen der armen Patrizier, und sie benutzten es auch bei verschiedenen Gelegenheiten als Waffe, um sich gegen für sie nachteilige Situationen zu schützen oder um die Mächtigen einzuschüchtern, manchmal auch, um sich zu rächen oder um zu erpressen: aber dennoch bedeutete Armut eine politische wie kulturelle Randstellung, einen Macht- und Prestigeverlust; kurz und gut, sie beeinflusste in grundlegender Weise die republikanische Gleichheit.

Zu jener Zeit, als die Patrizier zum größten Teil noch Kaufleute waren und der Senat über die staatliche Schifffahrt, die sogenannten „mude“, die Handelsunternehmungen lenkte (dies war beinahe im ganzen 15. Jahrhundert der Fall), gelang es sicher nicht, die Gewinne gleich zu gestalten, aber man versuchte zumindest so zu verfahren, daß alle vom Handel profitieren konnten. Der Senat ließ es nicht an Maßnahmen fehlen, denjenigen, der sich in Schwierigkeiten befand, zu unterstützen. „Con tante forme di protezione“ (bei so vielen Formen von Unterstützung), so stellte sich Ugo Tucci die Frage, „varrebbe la pena di ricercare non in che modo s'accumulavano le ricchezze, ma quali vicende potevano condurre una famiglia alla povertà“ (würde es sich eher lohnen nachzuforschen, welche Umstände eine Familie in Armut brachten als auf welche Weise sie Reichtümer anhäuften). Die Gründe für die Armut waren die üblichen: das Dahinscheiden des Familienoberhauptes oder desjenigen, der die Geschäfte führte, eine verlustreiche Handelsunternehmung, Schiffbruch, der den Verlust der Ladung mit sich brachte; Angriffe von Seeräubern. ... Wie auch immer, zwischen dem Ende des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts zeichnete sich das Problem der Armut beim Patriziat in besorgniserregendem Ausmaß ab. Dies hing auch mit dessen demografischem Ansteigen zusammen: Der Handel konnte nicht alle aufnehmen, nicht einmal ein ausreichendes Einkommen sichern. Es blieb nichts anderes übrig, als sich um die einträglichen Ämter, die der Staat zu vergeben hatte, zu bemühen und zu hoffen, daß die expansionistische Politik der Republik neue zur Verfügung stellen würde. Andererseits zogen es die begabteren und unternehmungsfreudigeren Patrizier vor, auf eigene Faust zu reisen, auf eigenen Galeeren, zu geheim gewählten Zielen; sie tra-

⁶ R. Finlay, *Politics in Renaissance Venice* (New Brunswick/N.J. 1980) 81–96.

ten in Konkurrenz zueinander, das heißt zu venezianischen Kaufleuten und vielleicht sogar zu den staatlichen „mude“, also nicht nur zu Kaufleuten anderer Nationen wie Genuesen oder Florentinern. Während also ein Teil des Patriziates verarmte, fuhr der andere Teil fort, riesige Vermögen zu erwerben, die er wieder in Handelsgeschäfte, Immobilienbesitz, Kreditgeschäfte oder Staatsanleihen investierte. Und dieser Reichtum wurde den Kindern oder Enkeln zur Verfügung gestellt, damit diese mit den größtmöglichen Erfolgsaussichten die politische Laufbahn Venedigs antreten konnten⁷.

Der Handel ließ also außergewöhnliche Trennwände zwischen Arm und Reich entstehen: die Investition in Grund und Boden verstärkte diese noch mehr. Während nämlich der Handel, auch angesichts der gerade festgestellten beträchtlichen Ungleichheiten, immer ein Bereich war, der für jeden zugänglich war, sei es mit kleinen Summen oder mit großem Kapital, auf den Glücksfall vertrauend, den Geschäfte mit sich bringen können, blieb die Landwirtschaft den Reichen vorbehalten. Ja, sie ließ die Reichen sich noch reicher fühlen, die sich Boden beschaffen konnten und daraus nicht nur ein Einkommen bezogen, sondern ihn auch genossen, indem sie dort Villen errichteten, während die Armen, die sich weder Land noch Villen erlauben konnten, sich noch ärmer fühlten. Wenn man an die ständig zunehmende Bedeutung des Landesbesitzes und der Villen im venezianischen Leben denkt, dann wird einem klar, daß das, was zwischen Arm und Reich emporwuchs, nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine psychologische Trennwand war und das Bewußtsein unterschiedlicher menschlicher Lebensumstände stärkte.

Es ist hinzuzufügen, daß die neuen Formen von Reichtum auch neue Formen, diesen zu erhalten, mit sich brachten. Auch in Venedig hatte sich das Institut des Fideikommisses eingebürgert, auf Grund dessen die Erbfolge festgelegt wurde, um von Generation zu Generation intakt übertragen zu werden, und zwar für gewöhnlich auf den erstgeborenen männlichen Nachkommen⁸. Wer sich gut stand und über ein großes Einkommen verfügte, konnte es vermehren, indem er sich mit einer jungen Frau vermählte, die über eine beachtliche Mitgift verfügte. Wer sich hingegen weniger gut stand, mußte entweder auf Heirat verzichten oder sich mit einer Ehefrau begnügen, die nur eine bescheidene Mitgift hatte. Die Folgen wurden, wenn auch nicht sofort, so doch in der nachfolgenden Generation spürbar. Ein zu bescheidenes Vermögen erlaubte es nicht, sich einer glänzenden Laufbahn zu widmen, die beträchtliche Ausgaben mit sich brachte, wie die Regierung einer großen Stadt der Terraferma, oder die Vertretung der Republik als Botschafter bei irgend einem Hof; es erlaubte nicht, wichtige Verwandtschaftsbeziehungen herzustellen, welche den politischen Rückhalt für den großen Aufstieg in der Regierung lieferten; und es barg auch nicht die Möglichkeit, den Söhnen die Erziehung zukommen lassen zu können, die besonders für dieje-

⁷ U. Tucci, *Mercanti, navi, monete nel Cinquecento veneziano* (Bologna 1981) 15–43; F. C. Lane, *I mercanti di Venezia* (Torino 1982) passim. Die zitierte Stelle befindet sich in U. Tucci, *Il patrizio veneziano mercante e umanista*, in: *Venezia e il Levante* (Firenze 1977) 338–339.

⁸ D. Manin, *Della veneta giurisprudenza* (Venezia 1848) 36–37; J. C. Davis, *Una famiglia veneziana e la conservazione della ricchezza. I Donà dal '500 al '900* (Roma 1980) besonders 47–156.

nigen wichtig war, die nur auf die eigenen Qualitäten zurückgreifen konnten, um aufzusteigen. Denn der Patrizier, der verarmte oder arm geboren wurde, befand sich mehr oder weniger in einem Abgrund, dem zu entkommen ihm praktisch unmöglich war. Er nahm zwar trotzdem am *Maggior Consiglio* teil, war aber Gegenstand von Unduldsamkeit und Verachtung, war wie ein gefährliches Hindernis, gegen das man sich schützen mußte.

Die Macht, die die republikanische Gleichheit zu gefährden vermochte, konnte ein Patrizier außerhalb oder im Rahmen der republikanischen Verfassung innehaben und ausüben. Typisch für den ersten Fall ist der Besitz einer Diözese oder die Erlangung des Kardinalshutes, ganz zu schweigen natürlich von dem höchsten Amt der Christenheit, der Papstwürde, die venezianischen Patriziern im 15. wie auch im 17. und 18. Jahrhundert zugefallen war. Der Ehrgeiz der Republik war es, aufgrund eines Privileges, das den großen Monarchen vorbehalten war, bei der Vergabe von Bistümern innerhalb ihres Herrschaftsbereiches intervenieren zu können, indem sie dem Papst diejenigen Namen vorschlug, die er dann formell bestätigen mußte. Es war ein Privileg, das die Republik im Verlauf des 15. Jahrhunderts weitgehend – nicht vollständig – ausgeübt hatte, und zwar um den Preis langwieriger Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl und mit den Patriziern, die Anspruch darauf erhoben, daß bei ihnen die Wahl der Bischöfe liegen sollte.

Nach der Niederlage von Agnadello, die Venedig von einer Koalition beigebracht wurde, an deren Spitze ausgerechnet der Papst stand, verlor es dieses Privileg, ausgenommen blieb lediglich der Einfluß auf das Patriarchat von Venedig, das Erzbistum von Candia und das Patriarchat von Aquileia, das 1552 infolge eines mit Julius III. geschlossenen Geheimabkommens hinzukam⁹. Eine weitere Konsequenz aus dieser Niederlage und der dramatischen politischen und finanziellen Krise, die sie hervorgerufen hatte, war, daß einige Familien – die Grimani, die Corner, die Pisani – die Lage genutzt hatten, um sich dem Apostolischen Stuhl zu nähern, alle Bischofssitze an sich zu ziehen, die in ihrem Umkreis lagen, darüberhinaus einige Kardinalshüte und außerdem eine Position von erstrangiger Bedeutung innerhalb der Republik. Diese Familien sollten es sein – ergänzt von den Barbaro und Priuli – die Diözesen wie Padua, Vicenza, Treviso, Concordia, Ceneda, Aquileia kontrollierten. Der Patriarch Giovanni Grimani zögerte nicht, den Geheimvertrag von 1552 zu umgehen, indem er für das Patriarchat von Aquileia einen von ihm ausgewählten Patrizier, Francesco Barbaro, nachfolgen ließ; und genauso hielten es die Nachfolger Barbaros. Es gab Bischöfe patrizischer Herkunft, die unverhüllt Gegenposition zur Republik bezogen; so forderte der Kardinal Marino Grimani die Republik heraus, indem er vom Schloß von Ceneda die Wahrzeichen von San Marco abnehmen ließ, welche die *Serenissima* dort hatte anbringen lassen; und Patriarchen von Aquileia wie Giovanni Grimani und Francesco

⁹ *P. Prodi*, The structure and organization of the Church in Renaissance Venice: suggestions for research, in: *Renaissance Venice*, hrsg. von *J. R. Hale* (London 1973) 409 ff.; *G. Trebbi*, Francesco Barbaro, patrizio veneto e patriarca di Aquileia (Udine 1984) 55; *M. Tafuri*, Politica, scienza e architettura nella Venezia del '500, in: *Cultura e società nel Rinascimento tra riforme e manierismi*, hrsg. von *V. Branca* und *C. Ossola* (Firenze 1984) 108.

Barbaro wurden verdächtigt, das Patriarchat von Aquileia in einen unabhängigen Staat verwandeln zu wollen¹⁰. Nach dem Interdiktstreit, als die Republik eine erneute und noch längere Periode schwieriger Beziehungen zum Apostolischen Stuhl durchlief, erwarben die venetischen Kardinäle, einschließlich derjenigen, die eine Abwendung von der Vaterstadt hatten erkennen lassen, im Inneren der Republik größeren Einfluß als zuvor, und zwar als Wortführer, denen es möglich war, das zu erreichen, was den Botschaftern nicht gelang: kirchliche Benefizien zum Beispiel, nicht nur die größeren, sondern auch die kleineren, die fast bei dem gesamten Patriziat begehrt waren, da es mit ihrer Hilfe möglich war, die Söhne unterzubringen und dank der Einnahmen, die sie abwarfen, das Familienbudget in Ordnung zu halten. Letztlich war es für den Betroffenen besser, Gunstbeweise durch die Vermittlung eines einheimischen Kardinals zu erhalten, als sich direkt an die Kurie wenden zu müssen¹¹. Prestige und Macht der Kardinäle (dies galt aber auch für die Inhaber großer Diözesen), die auf ihre Familien rückwirkten, indem sie aus ihnen eine Art oberer Schicht innerhalb des Patriziates machten, waren somit sehr groß. Die „Größe“ einer Familie, so behauptete Marco Lombardo, illegitimer Sproß eines Patriziers, in seiner „Descrittione delle vinticinque famiglie più antiche della Nobiltà Venetiana“ (Beschreibung der fünfundzwanzig ältesten Familien des venezianischen Adels), zwischen 1656 und 1658 verfaßt, die „Größe“ einer Familie gründet sich auf die Verflechtung politischer und kirchlicher Ämter, sie ist, mit anderen Worten, durch die Tatsache bedingt, daß die Familie zu ihren Mitgliedern nicht nur Dogen, Prokuratoren von San Marco und Senatoren, sondern auch Kardinäle und andere kirchliche Würdenträger zählt. Das ist jedoch nicht alles. Lombardo fügte hinzu (ich bediene mich der zusammenfassenden Anmerkung von Piero Del Negro), daß die Ämter der Republik auf Grund der „Größe“ der Familien vergeben werden mußten, ohne allzuviel Rücksicht auf die „uguaglianza de la vita civil“ (Gleichheit des bürgerlichen Lebens), die Marco Foscarini (und wieder ist es Del Negro, der daran erinnert), als „la base di ogni governo aristocratico“ (Grundlage eines jeden aristokratischen Systems)¹² bezeichnet.

Als Beispiel, in welcher Weise trotz der offiziellen Geschlossenheit der venezianischen Aristokratie einige Familien sich besonderer Verhältnisse rühmen konnten, die sie auf eine den anderen Familien verschiedene Stufe stellten, ist der Fall Latisana anzuführen. Latisana mitsamt seinem ausgedehnten Territorium zu beiden Seiten des letzten Teiles des Tagliamento bis hin zur Mündung, hatte dem Grafen von Gorizia gehört. Kaufweise war es in die Hände einer der reichsten Familien des venezianischen Patriziates, der Vendramin, gelangt, die sich in der Tat als dessen Herren bezeichneten¹³. Der Akt, womit am 5. Juni 1528 die Gebrüder Andrea, Nicolò und Zaccaria Vendramin, „signori di Latisana degnissimi“ (die sehr ehrenvollen Herren von

¹⁰ Trebbi, Francesco Barbaro, 353.

¹¹ Vergleiche zum Beispiel die Berichte der Botschafter in Rom *Angelo Contarini* von 1629 und *Alvise Contarini* von 1635, in: *Relazioni degli ambasciatori veneti al Senato*, hrsg. von N. Barozzi und G. Berchet, s. III. Roma I (Venezia 1877) 289–291, 305–307.

¹² P. Del Negro, *Forme e istituzioni del discorso politico veneziano*, in: *Storia della cultura veneta*, hrsg. von G. Arnaldi und M. Pastore Stocchi, 4/II (Venezia 1984) 410.

¹³ Sopra una ricerca dell'antico diritto di Latisana (Treviso 1857) 9.

Latisana) die Gerichtsordnung ihres Gebietes niederlegten, war im Ton vollständig souveräner Gewalt abgefaßt. Es hieß darin, daß „a tutte le leggi, ordini e voleri delli signori“ (alle Gesetze, Befehle und Wünsche der Herren) ausgeführt werden mußten, ohne irgendeine Erwähnung der Gesetze der Republik¹⁴. Über die Pflicht oder die Möglichkeit, vor dem Gericht der Republik Einspruch gegen die Urteile der grundherrlichen Richter einzulegen, verlautete nichts. In seiner „Descrizione della patria del Friuli“ (Beschreibung der Heimat Friaul, 1567) hatte Graf Girolamo di Porcia in dieser Beziehung keine Zweifel: Latisana „ora è in mano delli signori Vendramini gentilhuomini veneziani, senza alcuna superiorità, di modo che le sue appellazioni non hanno superiore, né fanno alcuna fazione, solamente mangiano il sale veneto, tengono banditi di tutto lo Stato veneto“¹⁵ (ist nun in den Händen der Herren Vendramin, venezianischen Edelleuten, ohne irgendeine Oberhoheit, dergestalt, daß sie keine höhere Instanz für Berufungen haben und auch keinen Dienst schulden. Sie essen einzig das venezianische Salz und beherbergen die Verbannten des ganzen venetischen Staates). Eine einzige Verbindung zur Republik gab es also, nämlich deren Salz erwerben zu müssen; was den Rest betraf und die Möglichkeit, Verbannten Unterschlupf zu gewähren, so bewies dies eine vollständige Exterritorialität. Diese Zustände sollten jedoch nicht immer so bleiben. Der Republik war es gelungen, ein wenig von ihrer Souveränität aufzuzwingen, indem sie höchstwahrscheinlich von der Tatsache profitierte, daß schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Herrschaft nicht mehr nur den Vendramin, sondern einer Gemeinschaft aus etwa sieben bis acht Familien gehörte, die sich jedoch weiterhin als „signori di Latisana“ bezeichnete. Aber die Herren von Latisana versuchten sich der Republik zu widersetzen und so viel wie möglich von ihrer Unabhängigkeit zu erhalten. Nach Gerichtsverfahren im 18. Jahrhundert zu urteilen, machten die Herren, was sie wollten, ohne jegliche Rücksichtnahme. Wenn sie, um Verbrecher zu verfolgen, das Eingreifen des Rates der Zehn forderten, so gaben sie an, dies zu tun, weil sie unter „protezione“ (Schutz) der Serenissima stünden, nicht aber, weil sie als Untertanen handelten¹⁶. Die „Statuti della Giurisdizione della Tisana“ (Statuten über die Rechtsprechung Tisanas), die die Herren 1760 hatten abfassen lassen, erwähnen in keiner Weise die Serenissima, gerade als ob es diese gar nicht gäbe. Die gleiche Tendenz, das heißt auf Distanz zur Serenissima zu gehen, kann man auch bei Patriziern antreffen, die von ihr in ein Lehen eingesetzt worden waren. Viele von ihnen, so hat Giuseppe Gullino geschrieben, weigerten sich, den Befehlen der Behörde der „Provveditori sopra feudi“ nachzukommen¹⁷. So zum Beispiel die Gabrieli, Inhaber des Lehens von San Polo und Aviano. Auch sie ließen die Serenissima unerwähnt, als sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Statuten ihres Lehens neu fassen

¹⁴ Statuti della Giurisdizione della Tisana (Venezia 1760) 5.

¹⁵ Udine 1897, 82.

¹⁶ Archivio di Stato, Venezia, Consiglio dei X, Processi criminali delegati, B. 1: abusi di un giudicante di casa Molin (1749–51) e B. 15: caso di una banda di ladri e contrabbandieri (1768).

¹⁷ G. Gullino, I patrizi veneziani di fronte alla proprietà feudale (secoli XVI–XVIII), in: Quaderni storici XV (1980) 168–171.

ließen und auch hier so deuten, als existiere diese für sie überhaupt nicht¹⁸. Aber es sei mir erlaubt, an das zu erinnern, was ich über das hochmütige Gebaren der Patrizier gegenüber dem Staat geschrieben habe, so als wolle man die eigene persönliche und familiäre Macht der souveränen Macht entgegenstellen; und es möge mir erlaubt sein, den patrizischen Podestà von Portobuffolè zu zitieren, der es 1631 nicht wagte, seine Gerichtsbarkeit über die Patrizier Morosini auszuüben, „sogieti grandi“, die Herren über zwei oder drei Ortschaften¹⁹.

Innerhalb einer aufgeblähten Aristokratie standen sich reiche, gebildete und in den Weltgeschehnissen und Regierungskünsten erfahrene Patrizier und arme, äußerst unwissende Patrizier ohne jede tatsächliche Geschäfts- oder Verwaltungspraxis und auch solche Patrizier gegenüber, die, obwohl kulturell und administrativ gut ausgewiesen, politisch unbeständig waren und deshalb eher dazu neigten, gewagte politische Entscheidungen zu treffen, welche die vorsichtigeren und weiseren Patrizier beunruhigten. Abhilfe gegen die Unzuträglichkeiten einer derartigen Ordnung suchte man in der Organisation konstitutioneller Organe, die es einer qualifizierten Minderheit (nach Vermögen, Alter, Ansehen der innegehabten Ämter) erlaubten, schnell und mit einem gehörigen Maß an Diskretion die anstehenden Angelegenheiten zu erledigen. Es handelte sich mit anderen Worten darum, oligarchische Einrichtungen ins Leben zu rufen, ohne damit jedoch die aristokratischen Strukturen zu verändern. Dies geschah zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert, als einem Organ wie dem Rat der Zehn, der mit politisch-richterlichen Funktionen geschaffen worden war, nun auch weitgehende administrative Kompetenzen übertragen wurden und ihm eine „Zonta“ (= giunta = Kommission) zur Seite gestellt wurde, die aus besonders ausgewählten Patriziern bestand und die über die schwierigsten Probleme entscheiden sollte, wie über die Finanzen, die Beziehungen zu Rom, andere religiöse Fragen und über die delikatesten außenpolitischen Belange. Es war der Rat der Zehn mit der Zonta, der 1540 und 1573 die Friedensverträge mit den Türken zum Abschluß brachte, im Anschluß an Verhandlungen, die ohne Wissen des Senates geführt worden waren²⁰. „Il Consiglio de X ha autorità suprema nella Republica“ (Der Rat hat die oberste Gewalt in der Republik inne), sollte 1581 Antonio Milledonne, Sekretär des nämlichen Rates, schreiben; er spielt die Rolle eines „principe“ innerhalb einer republikanischen Konstitution²¹.

Zwischen 1582 und 1583 setzte eine aristokratische Reaktion ein, die Zonta wurde abgeschafft und der Rat der Zehn auf begrenzte, genau festgelegte Kompetenzen eingeschränkt, deren wichtigste die Zuständigkeit als höchstes Organ der Strafgerichtsbarkeit darstellte. Dies war nicht gerade wenig, da ab 1571 festgelegt worden war, daß

¹⁸ Archivio di Stato, Venezia, Miscellanea codici, s. II, no. 27: *Leges municipales comitatus Sancti Pauli*, 1778.

¹⁹ Cozzi, *La giustizia*, 183.

²⁰ Über den Fall des Marco Foscari, der 1539 versucht hatte, die Friedensverhandlungen mit dem Türkischen Reich einer speziellen „zonta“ anzuvertrauen, die vom Rat der Zehn und der normalen Zonta gewählt werden sollte – ein Fall, der als „la più scoperta proposta oligarchica della storia veneziana“ (der offensichtlichste oligarchische Vorstoß in der venezianischen Geschichte) bezeichnet worden ist – vgl. A. Ventura, *Introduzione a Relazioni degli ambasciatori veneti al Senato* (Bari 1976) XLIII–XLVI, XLVIII–LII und Tafuri, *Politica*, 107–108.

²¹ Cozzi, *La giustizia*, 154.

Patrizier nur vom Rat der Zehn verurteilt werden konnten. Und da der Rat der Zehn – abgesehen davon, daß er über ein geheimes Verfahren verfügte, welches die Angeklagten in Bedrängnis brachte – trotzdem immer ein Organ blieb, dem Patrizier angehörten, die bedeutende Ämter hinter sich hatten, die ihrerseits bekanntlich gewisse wirtschaftliche Voraussetzungen erforderten, geschah es, daß vermögende und einflußreiche Patrizier die armen Patrizier verurteilten und ihnen gegenüber – so wenigstens beklagten sich die armen – besondere Strenge walten ließen. Die republikanische Gleichheit mußte ganz sicher unter dieser Verschiedenheit leiden²². Einer Bewegung armer Patrizier gelang es, daß 1628 der Rat der Zehn einer erneuten Revision unterzogen wurde, die besonders darauf abzielte, seine strafrechtliche Macht zu schwächen. Die Ergebnisse waren sehr bescheiden²³.

1648, drei Jahre nach dem Ausbruch des Krieges um Candia (Heraklion, Kreta), hatte der Senator Andrea Bernardo gegenüber seinen Amtskollegen verlauten lassen, daß die Führung eines so mächtigen Unternehmens Sicherheitsgarantien erfordere, die der Senat nicht leisten könne. Er erinnerte wehmütig an die Zeit als „v'era il consiglio di dieci con la giunta pure di trenta padri, che dirigeva assolutamente tutte le più gravi materie“ (es noch den Rat der Zehn mit dem Ausschuß der dreißig Väter gab, der die wichtigsten Angelegenheiten unumschränkt lenkte). Es war unmöglich, diese Kommission erneut zu bilden. Man konnte vielmehr eine Art „Zonta“ des Senates einrichten, oder, um die Worte des großen Historikers des 17. Jahrhunderts, Andrea Valier, zu gebrauchen „un corpo di ventiquattro de' più prestanti senatori (oltre la persona del doge) da esser scelti dal maggior consiglio“ (einen Zusammenschluß der 24 stattlichsten Senatoren (neben der Person des Dogen), die vom Maggior Consiglio gewählt werden sollten). Es schien zuerst, als ob dieser Vorschlag durchgehen würde und als ob „in quell'occasione all'interesse privato della maggior parte (che per necessità in riguardo del poco numero dovea rimanere esclusa) quello della patria“ (bei diesem Anlaß das Interesse für das Vaterland gegenüber dem privaten Interesse des größeren Teiles (der in Anbetracht der zur Verfügung stehenden wenigen Plätze notwendigerweise ausgeschlossen bleiben mußte) überwiegen würde). Dann aber war es anders gekommen. Ein anderer Patrizier war hervorgetreten, Andrea Trevisan, der der „Quarantia criminal“ angehörte, einem Gericht, in dem sich Mitglieder des niederen Patriziates befanden, diejenigen, die nicht auf die höheren Ämter hoffen konnten. „Uomo loquace assai, di torbidi pensieri, e che non pensava più innanzi de quello che gli dettava qualche plausibilità popolare“ (ein überaus redseliger Mann, mit wirren Gedanken, der über das, was ihm der Beifall aus dem Volk diktierte, nicht mehr nachdachte), so beschreibt ihn Valier verachtungsvoll. In seiner Rede im Senat hatte also Trevisan „il nuovo consiglio“ (den neuen Rat) abgelehnt, „interessando il senato con dire che non dovea da se medesimo escludersi dalle sue proprie deliberazioni, e facendo vedere con esempi, de'tempi più lontani, che il Pregadi aveva dati molti testimonj del suo secreto, con maraviglia del mondo“ (wobei er das Gehör des Senates fand mit dem Hinweis, daß der Senat sich nicht selbst von den eigenen Entscheidungen

²² Ebd., 169.

²³ G. Cozzi, *Il doge Nicolò Contarini* (Venezia, Roma 1958) 229 ff.

ausschließen dürfe und indem er anhand von Beispielen aus längst vergangenen Zeiten darlegte, daß der Senat häufig Zeugnis von seiner Verschwiegenheit abgelegt hatte, sehr zum Erstaunen der Welt). Diese Argumente waren inspiriert von den klassischen Prinzipien der republikanischen Gleichheit, ablehnend gegenüber allem, was Anzeichen von Oligarchie aufwies, Argumente, welche die emotionale Leidenschaft im *Maggior Consiglio* wecken konnten. Der Vorschlag war gescheitert, und niemand wagte, ihn vor den *Maggior Consiglio* zu bringen. Eine Tatsache, die Valier bedauerte, da seiner Ansicht nach diese große Versammlung „forse avrebbe più facilmente compreso che in un consiglio di molti non v'è cosa alcuna più disuguale dell'egualità, perché essendo diversa la prudenza, l'autorità però non è differente“ (wahrscheinlich besser verstanden hätte, daß es in einem Rat aus vielen nichts Ungleicheres als die Gleichheit gibt, da die Einsicht unterschiedlich ist, auch wenn die Autorität nicht verschieden ist)²⁴.

Die Probleme des Rates der Zehn – die Voraussetzungen, die man erfüllen mußte, um hineingewählt zu werden, die Zeit, die man im Amt verbleiben mußte, die mehr oder weniger weitgehende Autorität, die diesem Organ übertragen werden sollte – bildeten das zentrale Thema in den „*correzioni*“ oder Reformen, die 1655, 1667 und 1677 diskutiert wurden. Die Wichtigste war die von 1677: Hier standen sich die zwei größten damals in Venedig lebenden Persönlichkeiten gegenüber: Zuanne Sagredo, der für die Verteidigung der Gleichheit eintrat, und Battista Nani, der sich dagegen auf die Seite der Autorität gestellt hatte. Sie diskutierten darüber, ob für das Wohl der Republik die Garantie der Gleichheit unter den Mitgliedern des Patriziates am Wichtigsten wäre, oder aber die Zusicherung, daß die souveräne Gewalt in entschiedenster Weise von einem Rat der Zehn, der den qualifiziertesten Patriziern vorbehalten wäre, ausgeübt werden sollte. Ein Gesetz vom 13. Dezember 1671 hatte die Zahl der Kandidaten für den Rat sehr erheblich eingeschränkt. Nach einigen Jahren hatte man die Folgen davon wahrgenommen: die erneute Bildung einer Oligarchie. Man hatte wie 1582 reagiert: Indem man in den Wahlen, die im Großem Rat stattfanden, die Kandidaten für den Rat der Zehn ablehnte. Es war notwendig geworden, eine neue „*correzione*“ zu beschließen. Battista Nani hatte die Ansicht vertreten, daß man die rigorosen Auswahlkriterien für eine Teilnahme an diesem Rat, den er als Schiedsrichter und Hüter der venezianischen Verfassung verherrlichte, beibehalten müsse. Eine Auswahl, die auf den innegehabten Ämtern oder den erreichten „*gradi*“ (Amtswürden), um den Ausdruck Nanis zu gebrauchen, beruhte. „*Nell'armonia della Repubblica*“, sagte er, „i cittadini sono stati sempre considerati come eguali, ma non mai li gradi“ (In dem harmonischen Gefüge der Republik sind die Bürger immer als gleich angesehen worden, die Amtswürden jedoch niemals). Wichtig war das reibungslose Funktionieren des Staates und seiner Institutionen; wenn man eine Auslese vornehmen mußte, um dies zu gewährleisten, so sollte man nicht so viele prinzipielle Fragen aufwerfen. Betrachtet man dagegen Sagredo, dann sollte man die Freiheit des *Maggior Consiglio*, auszuwählen, wen er für geeignet hielt, in den Rat der Zehn einzutreten, nicht zu sehr einschränken, indem man ihn mit Erwägungen über „*gradi*“, die eine Verletzung der re-

²⁴ A. Valier, *Storia della guerra di Candia*, I (Trieste 1859) 126–127.

publikanischen Gleichheit waren, behinderte. Wenn, da man die „gradi“ so hoch bewertete, die Mitglieder des Rates der Zehn, die Richter des Patriziates, immer die gleichen blieben, würden sie eine Kaste bilden, und es wäre nicht denkbar, daß man Gerechtigkeit erhalten würde: Funktion und Sinn einer republikanischen Gerechtigkeit wären gänzlich entstellt. Es war die These Zuanne Sagredos, die schließlich die Zustimmung des Großen Rates erhielt²⁵.

Die Abstimmung des Maggior Consiglio konnte, selbst wenn es damit gelang, im Namen der republikanischen Freiheit und deren Gerechtigkeitsideal, diesen Vorstoß auf eine Oligarchie hin zu unterdrücken, der indessen dem aristokratischen, venezianischen System immer zu eigen gewesen zu sein scheint, und der sich übrigens nicht nur des Rates der Zehn, sondern auch des Collegio bediente, nichts gegen die Verschärfung des faktischen Auseinanderlebens tun, das zwischen den gegensätzlichen Lagern des Patriziates, den Reichen und den Armen, eingesetzt hatte.

Das zeigt ein Ereignis zu Beginn des Krieges um Candia. Im Februar 1646, angesichts der bedrängenden Aufwendungen für die Kriegsführung, dachte man neben anderen Hilfsmaßnahmen auch an die Verkündung eines Gesetzes, welches denjenigen „cittadini e sudditi veneti“ (venetischen Bürgern und Untertanen) den Zugang zum Patriziat ermöglichen sollte, die mindestens 60 000 Dukaten in die Kasse der Republik zahlten und denjenigen „esteri“ (Auswärtigen), die 70 000 Dukaten zahlten. Die Summen entsprachen ungefähr dem Unterhalt von tausend Soldaten im Dienste Venedigs für ein Jahr. Der Vorschlag, von den höchsten Autoritäten der venezianischen Regierung verfaßt, war ohne weiteres vom Senat gebilligt worden. Im Maggior Consiglio, wo er endgültige Zustimmung finden mußte, hatte es große Meinungsverschiedenheiten gegeben. Ein hoch angesehener Patrizier, Giacomo Marcello, Ratgeber der Serenissima, hatte den Vorschlag unterstützt. Angelo Michiel, Mitglied der „Avogaria di comun“, der Justizbehörde, die sich theoretisch mit der Verteidigung der Gleichheit zwischen Patriziern und Justiz identifizierte, lehnte ihn ab. Das Patriziat, so sagte Michiel, sei Ausdruck eines antiken Adels, eines Adels, der sich auf diejenigen zurückführe, die Venedig gegründet hätten, als sie Zuflucht für ihre Religion und ihre Freiheit suchten. Er übertrage sich vom Vater auf den Sohn, mit dem guten Blut, das ihn auszeichne. – Man könne die Aufnahme gewähren, aber in angemessener Weise, das heißt, für außerordentliche Taten, niemals für Geld. Darüberhinaus, so fügte Michiel hinzu, würde der Adel der venetischen Terraferma stolz sein auf seine eigenen Titel und niemals, für alles Geld der Erde nicht, neue Personen in seinen Stadträten akzeptieren. Die Rede Giacomo Marcellos dagegen war sehr pragmatisch. Nach ihm sollte das fundamentale Anliegen darin bestehen, den Krieg zu gewinnen und das eigene Dominium zu erhalten. „Se amiamo“, sagte er, „che i titoli più insigni freggino la Repubblica e che la nostra aristocrazia non sia nome vano ed ombra nuda dell'antica gloria de' nostri maggiori, ci convien difender gli Stati ed i sudditi, assoldar milizie, rinforzar l'armata, pagar la vita ed il sangue a' guerrieri, il fiato ed il sudore alle ciurme“ (Wenn es uns teuer ist, daß die ehrenvollsten Verdienste die Republik auszeichnen und unsere

²⁵ Cozzi, *La giustizia*, 195–210.

Aristokratie kein leerer Name und bloßer Schatten der antiken Glorie unserer Vorfahren sein soll, dann müssen wir die Staaten und Untertanen verteidigen, Truppen anwerben, die Armee verstärken und den Soldaten ihr Blut und Leben, den Rudermannschaften Atem und Schweiß vergelten). Denn, falls wir dies nicht tun und „se un accidente funesto portasse a romper le nostre speranze, che ci gioverebbero i natali ed il preggio di cui insuperbiamo?“ (wenn ein verhängnisvolles Unglück unsere Hoffnungen zum Scheitern bringen würde, was würden uns dann Herkunft und Ansehen, auf die wir so stolz sind, nützen?). Sehr wichtig wäre es, so fügte Marcello hinzu, die Zahl der Patrizier zu erhöhen, weil diese im Abnehmen begriffen sei; aus einer kleinen Anzahl heraus könne man keine gebührende Auswahl für die Ämterwahl vornehmen. Gegenüber diesen Betrachtungen könne der Schaden, welcher der Reinheit des Patriziats zugefügt würde, indem man Personen für Geld aufnehme, keine große Bedeutung erlangen: „Quelle insegne d'onore ... non devono esser tanto patrimoni del nascer che non siano anco premii della virtù, e qual miglior congiuntura si potrebbe trovar ... di quello che la fortuna ci porge e la ragione ci addita?“ (Diese Würde ... solle nicht so sehr die durch Geburt bestimmte Auszeichnung sein, sondern vielmehr Belohnung für Verdienste, und welche bessere Gelegenheit ließe sich finden ... als die, die uns das Schicksal bietet und die Vernunft uns weist?). Genausowenig durfte man gegenüber denjenigen, die dem Maggior Consiglio beitreten wollten, zimperlich sein: „Forse che le case che si pensa di ascrivere non sono dotate di titoli, ornate di prelature, fregiate di natali?“ (Sind die Familien, die man einzubeziehen gedenkt, nicht mit Würden gesegnet, mit Prälaturen ausgezeichnet und von ehrenvoller Herkunft?), schloß Marcello. Dieses Gesetz wurde im Maggior Consiglio nicht verabschiedet. Die Regierung erreichte dennoch, was sie angestrebt hatte. Sie ließ zum Patriziat nicht mittels eines allgemeinen Gesetzes zu, das einen Grundsatz ausgedrückt hätte, sondern von Fall zu Fall denjenigen, welcher der Serenissima 100 000 Dukaten anbot, die eine Hälfte als Schenkung, die andere als Darlehen²⁶.

Die Diskussion war typisch für die Veränderungen, die sich innerhalb der venezianischen Führungsschicht vollzogen hatten. Für das niedere Patriziat waren es Reinheit des Blutes und Charisma des Adels, die seine Lebensumstände kennzeichneten, der materiellen und vielleicht sogar der moralischen Misere zum Trotz, mit der es sich infolge seines widrigen Geschicks herumzuschlagen hatte. Blut und Geburt verliehen allen Mitgliedern des Maggior Consiglio gleichen Anteil an der Souveränität. Für die „Großen“ des Patriziats genügte dies nicht; der bloße Patrizierstand war kein ausreichendes Unterscheidungsmerkmal. Man wollte „grandezza“ (Größe) und diese bezeugt in der Gegenwart, mehr aber noch in der Vergangenheit durch von Generation zu Generation vererbten Reichtum, politischen Erfolg und Ruhm. Das Patriziat ließ sich für Geld verkaufen, die „grandezza“ jedoch nicht, sie verlieh die Würde, die zählte, die des „principe“. Sie sei der Titel, so hat Piero Del Negro geschrieben, mit dem die „grandi“ des 17. Jahrhunderts ihre Vormachtstellung bestätigt haben wollten.

Konnte diesen „principi“ eine Republik genügen? Offensichtlich standen weder die republikanische Verfassung noch der republikanische Stolz zur Diskussion: weder für diejenigen Patrizier, die, um zu wiederholen, was ein zeitgenössischer Schriftsteller über den Historiker Michiel Foscarini sagte, die Maxime vertraten „che in repubblica

aristocratica non vi sî altra nobiltà che la nobiltà stessa“ (daß es in einer republikanischen Aristokratie keinen anderen Adel geben sollte als den Adel selbst), und zwar den Adel, der mit der Eigenschaft, Patrizier zu sein, verbunden war, noch für diejenigen, die sich für „principi“, im Besitz der „grandezza“ hielten, ob sie dies nun wirklich waren oder es sich ganz einfach einbildeten²⁷. Die kollegiale Regierung, mittels gewählter Organe, die fehlende Abhängigkeit von einem einzigen Fürsten waren immer als Synonyme für Freiheit angesehen worden. Und noch im späten 17. Jahrhundert glaubte man, daß diejenigen, die, wie die Florentiner, diese Freiheit verloren hätten, bekümmert und neiderfüllt die „libertà“ Venedigs mit „la servitù di Fiorenza“ (der Knechtschaft von Florenz) vergleichen würden²⁸.

Um eine Republik also, aber eine Republik „diversa“ – eine andere Republik – ging es; eine Mischung aus Republik und Königreich, und dies nicht nur, weil sie über Institutionen verfügte, die sich von denen der anderen Republiken unterschieden, weil sie Alter und Ruhm besaß in einem Maße, daß sie mit Rom wetteifern konnte, weil sie in ihrer Geschichte Kaisern und Königen die Stirn geboten hatte und sich genauso wenig dem Papst gegenüber gebeugt hatte, weil sie, Herrin des Adriatischen Meeres, weiterhin Bollwerk der Christenheit im Mittelmeer war, sondern auch, weils sie, auch wenn sie nach republikanischen Prinzipien aufgebaut war, als Oberhaupt einen Fürsten hatte, der mit den Merkmalen der Majestät, der sakralen Weihe und der Macht ausgestattet war, wie sie denen eines Königs entsprachen. „Sic etiam Venetorum dux non pure laicus debet existimari, sed aliquid divinitatis in se includere, et reponi debere in numero sacrorum Principum non est ambigendum“ (Daß somit auch der „Dux Venetorum“ nicht nur als weltliches Oberhaupt betrachtet werden darf, sondern etwas Göttliches besitzt und in eine Reihe mit den „sacri principes“ zu stellen ist, kann daher nicht bezweifelt werden), schrieb gegen Mitte des 17. Jahrhunderts der „Consultore in iure“ (der juristische Ratgeber) der Republik, Gasparo Lonigo, in einem kleinen Traktat mit dem peremptorischen Titel „Venetorum dux habet formam regis“.

Die großen Fürsten haben den Dogen immer als König behandelt, behauptete Lonigo; vom König hat er das Gewand und seine unverwechselbaren Kennzeichen. Das war zu jener Zeit eine zumindest halboffizielle Meinung. Zwei andere Ratgeber der Republik, Scipione Ferramosca und Lodovico Baitelli, hatten in einem „Breviarium iurium regiae dignitatis Reipublicae Venetae“ v.J. 1633 die Ansicht vertreten, „che il dominare con titolo et effetto di Re è antichissimo nella Repubblica di Venezia“ (daß das Herrschen mit dem Titel und der Macht des Königs sehr alt ist in der Republik

²⁶ J. C. Davis, *The decline of the venetian nobility as a ruling class* (Baltimore 1962) 107–108; S. Romanin, *Storia documentata di Venezia*, VII (Venezia 1925) 370–371; die Stelle aus der Rede Giacomo Marcellos wurde dem Manuskript entnommen, das in der Biblioteca Correr (Venezia, Provenienze diverse B. 96 c) aufbewahrt wird.

²⁷ Bezüglich des Urteils über Michiel Foscarini, das dem „Esame istorico politico di cento soggetti della Serenissima Repubblica di Venezia“ entnommen ist, vgl. *Del Negro, Forme*, 419.

²⁸ Bericht des Giovanni Pesaro aus Rom von 1632, in: *Relazioni*, 341.

Venedig)²⁹. Venedig hatte glanzvolle Königreiche wie Negroponte (das heutige Euböa) und Zypern unter seiner Herrschaft gehabt (die Serenissima schmückte sich auch weiterhin mit diesen Titeln) und besaß noch immer das Königreich von Candia, die Perle seines Dominiums³⁰. Die Republik „è stimata, ma non amata da altri Principi“ (wird von anderen Fürsten geachtet, aber nicht geliebt), schrieb 1635 der Botschafter und erfahrene Kenner der Höfe, Alvise di Tomaso Contarini, an den Senat. Nicht geliebt, da sie eben „anders“ war: weil sie die Freiheit der Republik und die Vorrechte des Königreiches wollte³¹.

Die Forderung der Republik, wie ein Königreich behandelt zu werden, war nicht nur rein rhetorisch, sondern hatte eine sehr konkrete politische Kehrseite. Daß die Tatsache, nur als Republik betrachtet zu werden, eine schwerwiegende Minderstellung bedeutete, hatte sich schon auf dem Konzil von Trient gezeigt, als im September 1563 die sogenannte Reform der Fürsten im Gespräch war. Kapitel 32 der Reform bestimmte, daß während der Ausübung der Messe die Bischöfe die Bibel oder den Friedenskuß nur dem Kaiser, den Königen, deren Gemahlinnen und Kindern darreichen mußten: alle anderen, und damit auch der Doge der Republik Venedig, mußten sich den Bischöfen gegenüber zurückgesetzt fühlen. Ein anderes Kapitel betraf die Republik in einer weiteren, ebenfalls wichtigen Frage, nämlich den kirchlichen Patronaten. Die Serenissima war gegen ihre auf dem Konzil anwesenden Botschafter und die drei höchsten venetischen Prälaten in Wut geraten, weil diese nicht in gebührender Weise gegen diese Kapitel Widerstand geleistet hatten, die dem venetischen Dominium solch großen Schaden zufügten. Glücklicherweise waren die Kapitel dann weitgehend geändert worden. Der Republik wurde im Gegenteil eine besondere Genugtuung zuteil, da sie dank des Besitzes des Königreiches Zypern (dieses sollte sie innerhalb der folgenden zehn Jahre verlieren) in den Rang des Kaisers und der Könige eingereiht wurde³².

Es war Tatsache, und dies war eine ewig blutende Wunde, daß dort, wo Kaiser und Könige die Bischöfe ihrer Diözese ernennen konnten, die Republik beinahe vollständig von diesem Vorrecht ausgeschlossen blieb: Unter den Ausnahmen, die schon genannt worden sind, befand sich das Erzbistum des Königreiches von Candia, worüber der Republik das Patronat zustand. Obwohl man wußte, daß es äußerst schwer war, das Ernennungsrecht wiederzuerlangen, hoffte man weiterhin. „Prima di Giulio II, la Re-

²⁹ Der Traktat des Lonigo befindet sich im Archivio di Stato di Venezia, Consultori in iure, Filza 72, cc. 144 ff. Das Breviarium von Ferramosca und Baitelli ebd., Filza 568; vgl. in derselben Filza, fasc. XVIII, die Schrift derselben, in *Controversia praecedentiae inter Serenissimam Rem publicam et Serenissimum D. Ducem Sabaudiae*, ebenfalls von 1633.

³⁰ Francesco Sansovino schrieb, daß sein Vater in der Loggetta die Reliefs „Venere significativa del Regno di Cipro come quella che fu Dea et regina di quel regno“ (Venus als Allegorie des Königreiches Zypern als diejenige, die Göttin und Königin dieses Reiches war) und „Giove che fu Re di Candia“ (Jupiter, der König von Candia war) gemeißelt habe; vgl. *D. Rosand, Venezia e gli dei*, in: *Renovatio urbis. Venezia nell'età di Andrea Gritti (1523–38)*, hrsg. von *M. Tafuri* (Roma 1984) 211.

³¹ Bericht *Alvise Contarinis*, in: *Relazioni*, 403.

³² *G. Cozzi, Domenico Bollandi: un vescovo veneziano tra Stato e Chiesa*, in: *Rivista storica italiana* LXXXIX (1977) 573–576.

pubblica nominava alle chiese, come fanno gli altri re“ (Vor Julius II. vergab die Republik Kirchenämter, so wie es die anderen Könige tun), bemerkte seufzend Alvise Contarini im Jahre 1635³³. Wenn sich diese Hoffnung auf etwas gründen konnte, dann auf die Tatsache, daß auch die Republik gewissermaßen einen König hatte, da sie das Königreich Candia besaß und deshalb die gleichen Rechte genießen mußte. Es war also unumgänglich, die in der Vergangenheit erworbenen königlichen Titel aufrechtzuerhalten, und die Republik sollte tatsächlich in heftigen Streit mit dem Herzog von Savoyen geraten, der sich den Titel eines Königs von Zypern aneignen wollte: Mehr noch, man mußte alles daransetzen, daß die Republik an den Höfen im Range eines Königs behandelt würde³⁴. Bei diesem Unterfangen trat besonders Giovanni Pesaro hervor. Im August 1631, als er Botschafter in Rom war, hatte er eine große Auseinandersetzung mit einem Neffen des Papstes, Taddeo Barberini, gehabt. Dieser verlangte, daß ihm, in seiner Eigenschaft als Präfekt von Rom, Vortritt nicht nur vor den Ministern der einfacheren Fürsten gebühre, sondern auch vor den Botschaftern „di teste coronate“ (von gekrönten Häuptern). Giovanni Pesaro hatte ihm den Vortritt verweigert; die Botschafterkollegen der „teste coronate“ hatten sich mit ihm solidarisch erklärt; der Senat hatte sein Verhalten nachdrücklich gutgeheißen. Die Episode hatte Pesaro mit Stolz erfüllt. Als er in seinem Bericht auf sie zurückkam, schrieb er: „Ha guadagnato la Serenissima Repubblica d'esser riconosciuta nella sua grandezza, et ha conseguito la dichiarazione, anzi approbatione di quel posto che Dio, la natura, la grandezza delli Stati et il merito dei nostri maggiori ci ha costituito nella serie e nella classe dei maggiori Re“ (Die Republik Venedig hat es verdient, in ihrer Größe anerkannt zu werden, und hat die Bestätigung, ja die beifällige Zuerkennung des Platzes erlangt, den Gott, die Natur, die Größe der Staaten und das Verdienst unserer Vorväter uns zugewiesen haben, in der Reihe und in dem Rang der größten Könige)³⁵.

Der Überfall auf Candia durch das osmanische Reich setzte gerade diesen fundamentalen Punkt aufs Spiel, nämlich die Einordnung der Republik „tra le corone d'Europa, nella prima sfera de'principi“ (unter die Kronen Europas, in den unmittelbaren Umkreis der Fürsten). In einer Rede, mit der es ihm 1657 gelungen war, den Senat davon zu überzeugen, den Krieg weiter zu führen – einer Rede, die viel dazu beitragen sollte, ihn im folgenden Jahr zum Dogen zu erheben – hatte Giovanni Pesaro vor allem auf dieses Argument besonderen Nachdruck gelegt. „Anche con questo possesso“, sagte er „l'invidia e l'ambizione hanno conteso alla repubblica questa regia dignità, onde se più non l'avremo, quella contesa, che sempre abbiamo vinta, resterà affatto perduta, e con tanto più di ragione, quanto che volontariamente ce ne saremo spogliati“ (Bereits mit diesem Besitz haben Neid und Mißgunst der Republik diese königliche Würde streitig gemacht; wenn wir Candia verlieren, wird dieser Streit, den wir

³³ Bericht *Alvise Contarinis*, in: *Relazioni*, 388–389.

³⁴ Über den Streit mit dem Herzog von Savoyen, der 1658 mit dem Rückzug des Herzogs beendet worden war vgl. das Buch mit dem Titel „Del titolo regio dovuto alla casa di Savoia (Torino 1633), wo auch alle sonstigen Ansprüche des Hauses Savoyen aufgezeichnet sind. Vgl. *Valier*, *Storia*, II, 165.

³⁵ Bericht von *Angelo Contarini* und *Giovanni Pesaro*, in: *Relazioni*, 305, 325, 328; vgl. auch ebd. 400, den Bericht *Pietro Mocenigos* von 1676, ebenfalls aus Rom.

immer gewonnen haben, gänzlich verloren sein, und das mit um so mehr Grund, wenn wir es freiwillig aufgeben würden)³⁶.

Der Krieg wurde damals weitergeführt, sollte aber 1669 mit einer Kapitulation enden, einem Ausgang, den Giovanni Pesaro am entschiedensten verworfen hatte. Der Verlust von Candia, so schrieb dennoch der Autor des „Trascorso politico sopra la pace fatta tra la Repubblica di Venezia et il Grand Turco l'anno 1669“ (politische Abhandlung über den Frieden zwischen der Republik Venedig und dem großen Türkischen Reich im Jahre 1669) bedeute keinesfalls „la perdita d'un Regno e d'una Corona“ (den Verlust eines Königreiches und seiner Krone). Die Republik „si è ... difesa con ogni sforzo possibile per tant'anni, e finalmente non si è resa, ma cambiata [Candia] con Clissa e suo territorio, e si sono conservate le fortezze di Suda, Spinalonga e Grabuse che sono una portione del medesimo Regno ... E poi la corona della Repubblica non dipende dalle mure nude e lacere di Candia ma dalla gloriosa difesa che ha sostenuta vinticinque anni delle medesime mura con la più formidabil fortezza dell'universo ... Vale più questa gloria della Repubblica d'haver per vinticinque anni guerreggiato ella sola e riportate vittorie e vantaggi contro l'Imperio ottomano che spaventa egli solo e può guerreggiare con tutti i Principi dell'Europa, che non valerebbe il possesso di dieci Regni, e questa è una corona più che regia, più che imperiale, che non gli potrà mai essere levata per tutti i secoli venturi“ (hat sich ... mit jed möglicher Anstrengung auf viele Jahre verteidigt und schließlich hat sie sich nicht ergeben, sondern [Candia] mit Clissa und dessen Gebiet getauscht; und die Festungen Suda, Spinalonga und Grabuse, die ein Teil des nämlichen Königreiches sind, blieben erhalten ... Darüber hinaus hängt die Krone der Republik nicht von den nackten und brüchigen Mauern Candias ab, sondern von der glorreichen Verteidigung, die sie über 25 Jahre hinweg von diesen Mauern aus mit der großartigsten Standhaftigkeit der Welt durchgehalten hat ... Dieser Ruhm der Republik, 25 Jahre lang alleine gekämpft, Siege und Vorteile gegenüber dem Osmanischen Reich errungen zu haben, das alleine schon Angst einflößt und mit allen Fürsten Europas kämpfen kann, dieser Ruhm zählt mehr als der Besitz von zehn Königreichen, und er ist eine mehr als königliche, mehr als kaiserliche Krone, die ihr niemals in allen kommenden Jahrhunderten genommen werden kann)³⁷.

Weniger als 20 Jahre später sollte derselbe Patrizier, der die Kapitulation von Candia abgefaßt hatte, Francesco Morosini, für die Republik ein neues Königreich erobern, das sogar noch prächtiger war als Candia, das von Morea (Peloponnes). Dieses sollte nur kurz währen, bis 1716. Aber es galt damals, für den, der sich trösten wollte, was der Doge Bertucci Valier 1657 im Streitgespräch mit Pesaro gesagt hatte: „Questa città di Venezia sola è quella che fa regina la repubblica“ (Diese Stadt Venedig alleine ist es, welche die Republik königlich macht)³⁸.

³⁶ Valier, Storia, II, 99.

³⁷ Biblioteca nazionale Marciana, Venezia, ms. It., VII, 656 (= 7791), c. 6v.

³⁸ Valier, Storia, II, 95.